

KAUM ZU GLAUBEN

...wie kompliziert das ist. Die Kirchen sind in der Krise. Aber Glaube in Deutschland ist längst viel mehr als das, was in der traditionellen evangelischen und katholischen Kirche passiert. Da sind die religiösen Patchworker, die sich ihr persönliches Glaubensgebäude aus unterschiedlichen Religionen zusammenstellen. Da sind „religiöse Bewegungen“ wie die Jesusfreaks, die ihre eigene Gemeinschaft gegründet haben, weil es ihnen in den traditionellen Kirchen zu eng war. Da ist aber auch der 19-jährige Priesteramtsanwärter, der sich bewusst für einen Lebensweg im Dienste Gottes und der katholischen Kirche entschieden hat.

Kirche ist mitten unter uns. Sie begegnet uns in der katholischen Kita, der evangelischen Schule, bei der Jugendfreizeit der Caritas und in der Kleiderkammer der Diakonie. Ihr droht aber auch ein Bedeutungsverlust, weil immer weniger Menschen in den Gottesdienst gehen, um die Botschaft Gottes zu hören.

Wir zeigen, vor welchen Herausforderungen die Kirchen in Deutschland stehen: Leere Kirchenbänke, Austritte, Priestermangel und – speziell im Falle der katholischen Kirche – eine Vertrauenskrise. Wir haben aber auch Leute begleitet, die sich dafür einsetzen, dass die Kirchen mit ihrer Botschaft wieder mehr Menschen erreichen.

Einfache Antworten haben wir nicht. Aber vielleicht liegt ja gerade im Unfassbaren die Kraft der Religion.

Die Redaktion

WER GLAUBT WAS

Die fünf Weltreligionen

Autoren:

Katja Scherer
Katja Köllen
Veronique Brüggemann
Dominic Possoch
Rebekka Eyrich

BUDDHISMUS:

DAS ZIEL IST DIE ERLEUCHTUNG

Buddhisten sind auf der Suche nach dem dauerhaften Glück. Zentrale Elemente des Buddhismus sind der Glaube an die Wiedergeburt, die Meditation als Weg zur spirituellen Erleuchtung und die große Bedeutung des Geistes. Wichtig dabei: Alles kann, aber nichts muss geglaubt werden. Der Adlige Buddha („der Erleuchtete“) Sakyamuni sprach im sechsten Jahrhundert vor Christus über vier zentrale Lehren. Diese werden als die „vier edlen Wahrheiten“ bezeichnet. Sie besagen, dass die eigene Natur dem Geist zunächst verborgen bleibt. Mögliche Gründe dafür gibt es viele – einer davon ist das Leben in zu großem Luxus. Erst wenn der Geist seine Natur erkennt, kann das Leid aus dem Leben weichen.

Diese Erkenntnis kann jeder anders erlangen. Buddha fand seine Erleuchtung während einer Meditation unter einem Feigenbaum. Heute können die Gläubigen Buddhismus auf drei Ebenen ausleben: Theoretisch mit Büchern und Seminaren, meditativ oder im Alltag als „guter Mensch“. Das bedeutet, dass man sein Leben nach den Lehren Buddhas gestaltet, etwa indem man andere Menschen gut behandelt. Außerdem sollten die Gläubigen täglich an ihrem Bewusstsein und ihren geistigen Fähigkeiten arbeiten. Wie sie das machen, bleibt ihnen überlassen. Lesen kann ebenso dazu beitragen wie das aufmerksame Wahrnehmen der Natur. Festgeschriebene Alltagsrituale oder Feiertage gibt es im Buddhismus nicht. Weltweit glauben rund 350 Millionen Menschen an die Lehren Buddhas. Die meisten von ihnen leben in Indien, Sri Lanka und Zentralasien.

CHRISTENTUM:

IN LIEBE VERBUNDEN

Das Wichtigste ist die Liebe. Die Christen glauben an einen persönlichen Gott, der sich in Liebe dem Menschen zuwendet. Gott selbst ist dreieinig: Er ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist in einer Gestalt. Eine der wichtigsten christlichen Lehren dreht sich ebenfalls um die Liebe: Die Gläubigen sollen Gott mit aller Kraft lieben, ebenso den Nächsten wie sich selbst. Christ wird man durch die Taufe: Bei diesem Ritual wird der Mensch in die Gemeinschaft der Gläubigen und in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen.

Die christliche Urkirche entstand im ersten Jahrhundert nach Christus. Nach dem christlichen Glauben kam Jesus Christus, der Sohn Gottes, als Mensch auf die Erde. Später starb er der Überlieferung nach den Tod am Kreuz und nahm so die Sünden aller Menschen auf sich. Im 16. Jahrhundert kam es zur Reformation, der Spaltung der christlichen Kirche in Katholiken und Protestanten. Diese Teilung konnte die Verbreitung des Christentums nicht aufhalten: Rund 2,3 Milliarden Christen leben heute überall auf der Welt.

Sonntags gehen die Gläubigen zum Gottesdienst. Dort wird das Evangelium, die frohe Botschaft Jesu, verkündet. Mit dem Abendmahl (Eucharistie) wird an den Opferod Jesu gedacht und die Gemeinschaft mit Gott erfahren. Das bedeutendste Fest ist Ostern, an dem die Auferstehung Jesu gefeiert wird. Weitere wichtige Festtage sind das Weihnachtsfest zu Ehren der Geburt Jesu, das Pfingstfest im Gedenken an die Sendung des Heiligen Geistes und der Karfreitag, der Todestag Jesu.

HINDUISMUS:

DIE GEBURT BESTIMMT DEN GLAUBEN

Geschlossene Gesellschaft: Ein Hindu ist, wer in einer hinduistischen Familie geboren wird. „Eintreten“ in die Religion, wie etwa im Christentum, kann man nicht. Die Hindus leben fast alle in Indien, aber auch in Nepal und Sri Lanka. Weltweit gibt es rund 900 Millionen Gläubige. Der Hinduismus ist um 2000 v. Chr. aus verschiedenen religiösen Strömungen entstanden.

Nach der traditionellen hinduistischen Vorstellung wird jeder Mensch entsprechend seines Karmas in eine Kaste hineingeboren. Die Zugehörigkeit zu einer Kaste bestimmt dann unter anderem, welchen Beruf jemand ausüben darf. Geburt, Tod und Wiedergeburt bilden einen ewigen Kreislauf. Durch ein gutes Leben können Hindus ihr Karma verbessern und so im nächsten Leben in eine höhere Kaste aufsteigen.

Die drei Hauptgötter im Hinduismus sind Brahma, der Welterschaffer, Vishnu, der Gott der Güte, und Shiva, der Gott der Zerstörung und Erneuerung. Daneben gibt es zahlreiche weitere Götter. In jedem traditionellen hinduistischen Haus steht ein kleiner Altar. Morgens wird dort gemeinsam gebetet, dann liest der Familenvater aus den heiligen Schriften. Eine der wichtigsten heiligen Stätten ist Benares, eine Stadt am Ganges. Pilger und Kranke wollen dort im heiligen Wasser des Flusses ihre Seele reinwaschen. Das Feiern kommt im Hinduismus nicht zu kurz: Zu Ehren der vielen Götter gibt es zahlreiche Feste. Eines der größten ist Divali, das indische Neujahrsfest. Dafür werden Häuser und Straßen mit Öllampen geschmückt und Feuerwerke gezündet.

ISLAM:

EINE RELIGION AUF „FÜNF SÄULEN“

99 Namen kennen die Muslime für ihren allmächtigen Gott, Allah. Er ist für sie der Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Rund 1,3 Milliarden Gläubige bekennen sich zu diesem monotheistischen Glauben, damit ist der Islam die zweitgrößte Weltreligion. Die wichtigste Schrift für die Gläubigen ist der in Suren gegliederte Koran. Darin stehen die Offenbarungen, die der Prophet Mohammed von Allah bekommen hat.

Für einen guten Muslim gelten fünf Grundpflichten, die sogenannten „fünf Säulen“: Das Glaubensbekenntnis, die Spende an die Armen, das Fasten im Ramadan, die Pilgerfahrt nach Mekka und das tägliche fünfmalige Gebet. Mekka ist die Geburtsstadt des Propheten Mohammed und der heiligste Ort für Muslime.

Entstanden ist der Islam im siebten Jahrhundert im heutigen Saudi-Arabien. Heute ist die Religion vor allem in Südostasien sowie in der türkisch-mongolischen Region und in Teilen Afrikas verbreitet. Dabei unterscheidet man zwei Glaubensgruppen: Rund zehn Prozent der Muslime sind Schiiten, fast alle übrigen Sunniten. Das Fastenbrechen am Ende des Fastenmonats Ramadan und das Opferfest sind die wichtigsten islamischen Feiertage. Sie richten sich nach dem islamischen Mondkalender: Im Fastenmonat sollen Muslime ab der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang weder essen noch trinken. Darüber hinaus sollen sie sich auf Gott besinnen und nicht sündigen. Am Ende der Fastenzeit wird drei Tage lang gefeiert. Das Opferfest dient dem Gedenken an den Propheten Ibrahim, der bereit war, Allah, seinen Sohn, zu opfern.

JUDENTUM:

NÄCHSTENLIEBE GEBOTEN

„Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht.“ So lautet die „goldene Regel“ des Judentums. Aufgestellt wurde sie von dem Gelehrten Hillel kurz vor der Geburt Jesu. Die wichtigste Schrift für die Juden ist die Bibel. Diese enthält die Tora, also die fünf Bücher Mose, sowie die Bücher der Propheten, Könige und Richter. Ausgelegt wird die Bibel nach rabbinischer Tradition. Das Judentum kennt 613 Gebote und Verbote, die alle Bereiche des Lebens regeln. Einige bestimmen zum Beispiel, welche Speisen „koscher“ sind und welche nicht.

Die älteste monotheistische Religion sieht ihren Ursprung in dem Bund Gottes mit Abraham und in der Übergabe der Tora an Moses am Berg Sinai. Historiker datieren die Entstehung des Judentums in seiner heutigen Form auf das fünfte Jahrhundert vor Christus. Juden leben auf der ganzen Welt, die größten Gemeinden gibt es in Israel und den USA. Der siebte Tag der Woche ist nach jüdischer Zählung der Shabbat, der Samstag. Er ist höchster wöchentlicher Feiertag und Ruhetag zugleich. Um ihn zu feiern, gehen religiöse Juden in die Synagoge und verzichten auf jede Form der Arbeit. An Yom Kippur, dem Versöhnungstag, söhnen Juden sich mit Gott aus. Es ist Tradition, vor Yom Kippur auch die Mitmenschen um Vergebung zu bitten. Zum Neujahrsfest Rosh HaShana wird Bilanz gezogen über das moralische und religiöse Verhalten im abgelaufenen Jahr, und es wird zu Gott für eine bessere Zukunft gebetet. Das Pessach-Fest dauert eine Woche und erinnert an den Exodus der Israeliten aus Ägypten.

7 IST DA JEMAND?

Die Kirche in der Krise. Eine Bestandsaufnahme

10 ÜBERSETZUNG EINES KLASSIKERS

Ein Versuch, Jugendlichen die katholische Lehre zu erklären

13 TIEFER GLAUBE, LEICHTER ZWEIFEL.

Der 19-jährige Johannes Kutter will Priester werden. Eine Entscheidung fürs Leben

16 APP-GÖTTISCH

Kirche fürs Handy mit virtueller Beichte und Bibelcomics

18 JESUSFREAKS

In der Freikirche spielt Jesus die Hauptrolle

21 VON MENSCH ZU MENSCH

Koran statt Bibel: Eine muslimische Notfallbegleiterin im Einsatz

24 WILLKOMMEN IM CLUB

Die Kirche als Dienstleister – ein Rundum-Sorglospaket fürs Leben

26 PATCHWORK

Etwas Buddhismus, ein wenig Christentum – Glauben nach dem Baukasten-Prinzip

30 GEGEN DAS SCHWEIGEN

Ein homosexueller Katholik ringt um Anerkennung in seiner Gemeinde

33 „HOMOSEXUELLE GEHÖREN ZU UNSERER GEMEINSCHAFT DAZU“

Ein Gespräch über den Umgang der katholischen Kirche mit Homosexuellen

34 GLAUBEN ODER WISSEN

Kirchenbegriffe, die jeder kennen sollte

38 SCHLUSS MIT KIRCHE

Fakten und Kurioses

Impressum

Journalisten-Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Rathausallee 12, 53757 Sankt Augustin

journalisten-akademie@kas.de, www.kas.de

Das Magazin gibt es auch zum Hören und Sehen im Internet unter www.journalisten-akademie.com

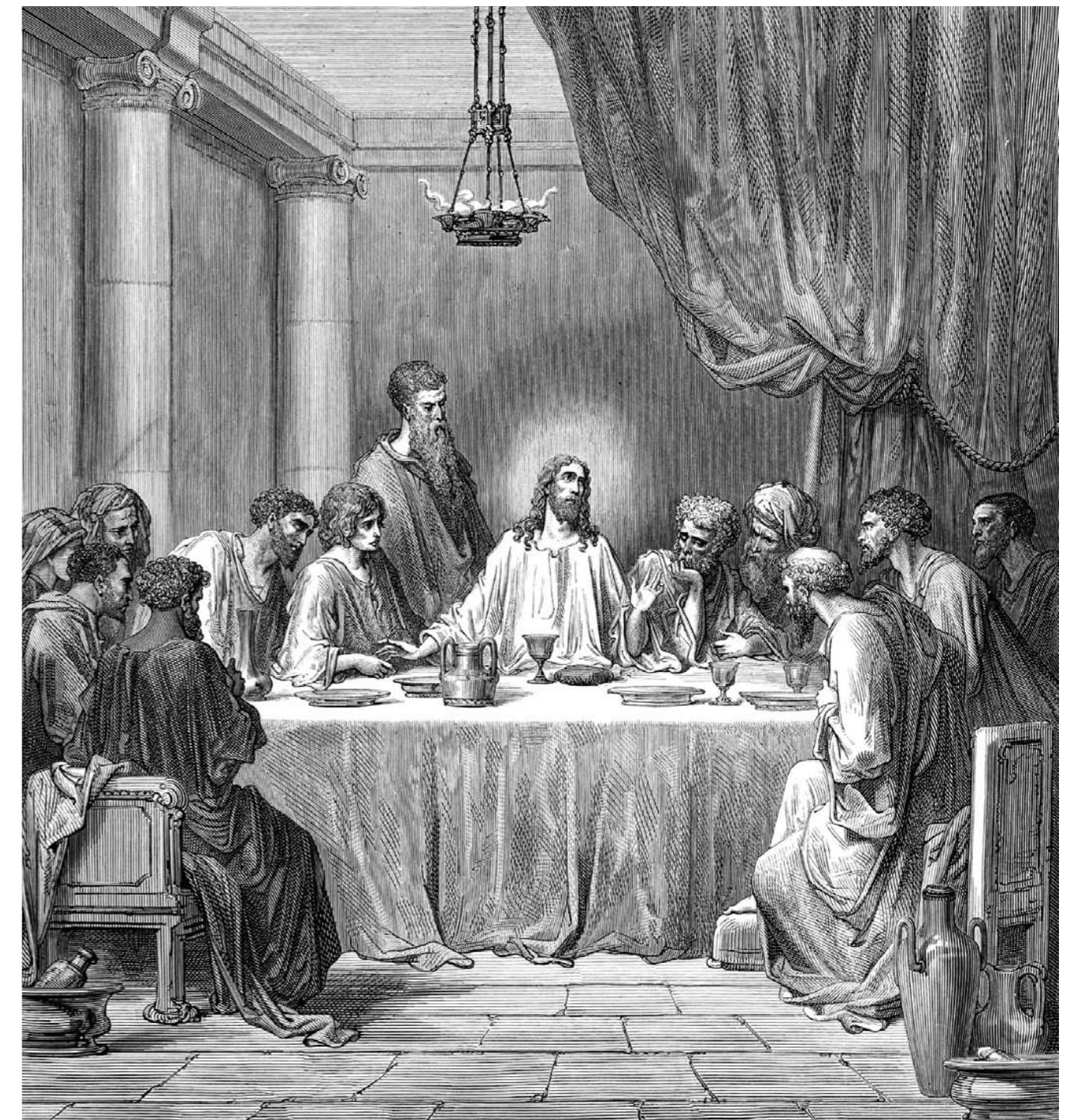
Chefredaktion: Maria Grunwald (V.i.S.d.P.), Stéphanie Souron

Redaktion: Theresa Authaler, Katja Beyer, Daniel Blatt, Franziska Broich, Véronique Brüggemann, Nicolai Brugger, Rebekka Eyrich, Sabrina Gundert, Franziska Harich, Charlotte Horn, Karin Janker, Katja Köllen, Sabrina Kurth, Marie Löwenstein, Dominic Possoch, Katja Scherer, Barbara Wege

Gestaltung: Judith Uhlemann, www.uhlemann-design.de

Quelle für die Fakten im Titelbild: Religionsmonitor 2008. Hrsg.: BertelsmannStiftung. Gütersloher Verlagshaus München 2007.

© Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. (März 2011) // Alle Rechte vorbehalten.



Das letzte Abendmahl. Kupferstich von Gustave Doré, 1875.

IST DA JEMAND?

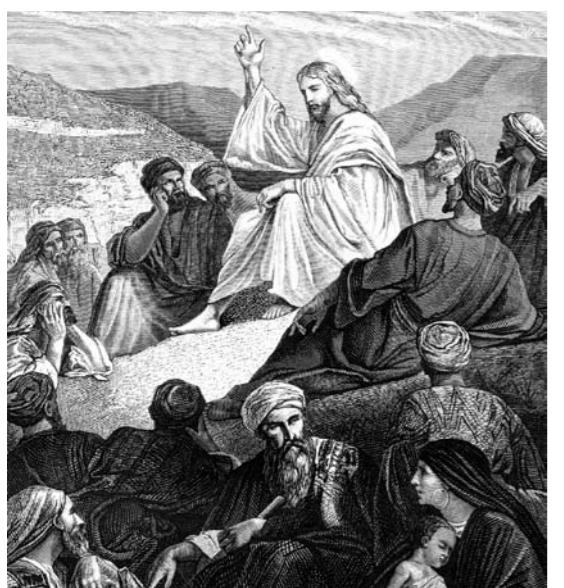
Die Deutschen glauben, aber sie gehen nicht mehr in die Kirche.

Die Institution ist in der Krise, weil sie den Kontakt zu den Gläubigen verloren hat.

Ein Essay von Barbara Wege.



Palmsonntag. Kupferstich von Julius Schnorr von Carolsfeld, 1860.



Jesus hält die Bergpredigt. Kupferstich von Alexander Bida, 1875.

„Benedikt! Benedikt!“ Tausende Jugendliche am Kölner Rheinufer kreischen, als sei Robbie Williams im Anmarsch. Doch der Star des Tages ist ein anderer: Papst Benedikt XVI. Vom Schiff aus grüßt er die Menge. Dieses Bild vom Weltjugendtag 2005 ist um den Globus gegangen. Es herrschte Aufbruchstimmung. Der Bayer auf dem Stuhl Petri werde die Deutschen wieder für die Kirche begeistern, so die Hoffnung. Sechs Jahre später ist klar: Die Bänke in deutschen Gotteshäusern sind nicht voller geworden. Und die katholische Kirche befindet sich in einer tiefen Vertrauenskrise.

An der grundsätzlichen Bereitschaft zu glauben mangelt es nicht. 70 Prozent der Deutschen bezeichnen sich als religiös. Fast genau so viele glauben an ein Leben nach dem Tod. Die Regale in Buchhandlungen sind voll von religiös angehauchten Ratgebern. Die Menschen wollen wissen, was wichtig ist im Leben und wo die Reise hinführt. Aber sie gehen



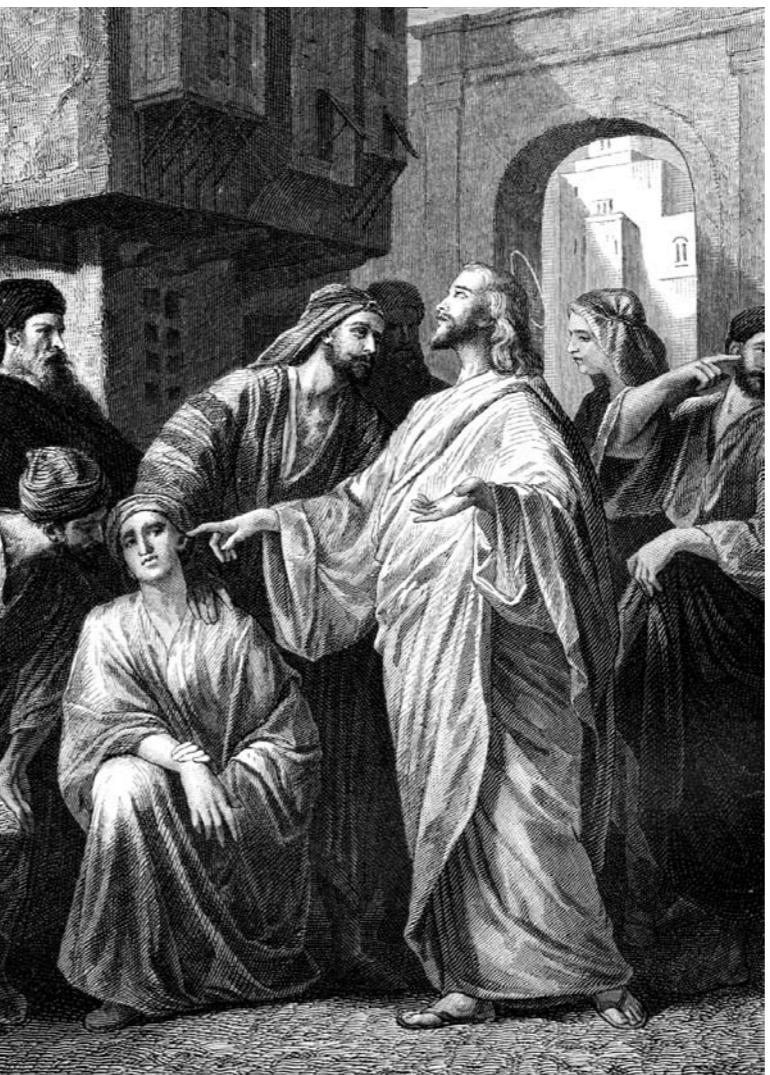
Jesus wird gekreuzigt. Kupferstich von Gustave Doré, 1875.

nicht mehr in die Kirche, weil sie dort offenbar keine Antworten auf ihre Fragen finden. Bei den Katholiken ist der Anteil der regelmäßigen Gottesdienstbesucher in den vergangenen 50 Jahren von rund 45 auf 15 Prozent gesunken. Die treuesten Kirchgänger sind noch die Senioren.

Die Institution Kirche krankt daran, dass sie eine ihrer Hauptaufgaben nicht mehr ausreichend erfüllt: Die Vermittlung der christlichen Kernbotschaften von Jesus, seiner Auferstehung und dem ewigen Leben.

Nicht fehlen darf die Kirche für die meisten nach wie vor bei zentralen Zeremonien im Leben: Taufe, Konfirmation, Hochzeit. Das weiße Brautkleid kommt vor dem Altar nun mal besser zur Geltung als im Standesamt. Also darf der Pfarrer für das richtige Flair sorgen - die Kirche als Eventagentur. Im Alltag aber spielt der gelebte Glaube in der Institution Kirche eine immer geringere Rolle.

Ihre Dienstleistungen kommen gut an. Die Kinder werden gerne in die katholische Kita geschickt, wenn dort die Betreuung besser ist als in der staatlichen. Aber gleichzeitig gehen die jungen Deutschen kaum noch in die Kirche und glauben immer weniger an einen persönlichen Gott, wie er in



Jesus heilt einen Tauben. Kupferstich von Alexander Bida, 1875.

der Bibel steht. Dabei ist es nicht so, dass der christliche Gott heute weniger glaubwürdig ist als gestern. Aber die Kirchen erreichen die Menschen nicht mehr. Sie treffen nicht den richtigen Ton. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen findet den klassischen Gottesdienst als Ritual zur Vermittlung christlicher Glaubensinhalte schlicht langweilig.

Speziell die katholische Kirche steckt in einer tiefen Vertrauenskrise. Die Missbrauchsskandale haben die Autorität der Institution nachhaltig beschädigt. Der Umgang mit den Verfehlungen deckt hierarchische Strukturen auf, die eine selbstbestimmte junge Generation nicht mehr akzeptieren will. Auch um die Deutungshoheit christlicher Lehre muss die katholische Kirche kämpfen. Den Zölibat etwa lehnen selbst traditionelle Katholiken ganz grundsätzlich ab.

Was also tun? Wenn es um Konzepte für die Zukunft geht, wird häufig reflexartig eine Öffnung der Kirchen gefordert. Freier, unkonventioneller soll es werden. Der katholischen Kirche wird dann gerne die evangelische vorgehalten, die sich viel weltgewandter präsentiere. Dort haben die Pfarrer im Normalfall zu Hause selbst zwei Kinder und können munter über das Familienleben predigen. Dazu der moderne Auftritt der evange-

lischen Kirche mit schicker Homepage, Bibelsprüchen per SMS und charismatischem Führungspersonal vom Typus Wolfgang Huber oder Margot Käßmann. Das Problem ist bloß: Der evangelischen Kirche in Deutschland laufen die Mitglieder sogar noch schneller weg als der katholischen. Im Jahr 2008 verlor die evangelische Kirche rund 170.000 Mitglieder, bei der katholischen waren es 120.000.

Mit mehr Freiheit allein lassen sich die Gläubigen also nicht halten. Die Menschen suchen gleichzeitig Freiheit und Verbindlichkeit. Dieser Widerspruch durchzieht alle Bereiche modernen Lebens. Die Menschen wollen sich individuell entfalten, wünschen sich aber auch das Gemeinschaftserlebnis. Um die Massen zu erreichen, muss Kirche daher eine Kombination aus beidem bieten.

Notwendig sind zunächst differenzierte Angebote für unterschiedliche Generationen und soziale Gruppen. Aber hier bieten die Gemeinden mit Krabbelgruppe, Frauenfrühstück, Kindergottesdienst, Jugendgruppen und Seniorennachmittagen bereits jede Menge. Einige Pfarreien haben gar Joggingtreffs und Meditationsgruppen ins Leben gerufen, um auf die Freizeitbedürfnisse der Menschen zu reagieren. Damit holt Kirche die Leute im Alltag ab und bietet einen lockeren Zugang zum Gemeindeleben – fernab von Bibelversen und Vater unser.

Bei alledem dürfen die Kirchen aber die Vermittlung der christlichen Kernbotschaften nicht aus dem Blick verlieren. Sie sind das zentrale Element, das die Christen hierzulande verbinden muss. Popmusik im Gottesdienst kann helfen, Jugendliche für den Kirchgang zu begeistern. Aber sie darf die Predigt nicht ersetzen. Eine Religion ohne klare Botschaft ist beliebig und austauschbar. Die Menschen suchen Orientierung. Die christliche Lehre mit ihrem zentralen Gedanken der Nächstenliebe bietet klare Antworten auf die Fragen unserer Zeit. Sie kann als Kompass dienen in einer komplexen Welt, in der sich der Einzelne zwischen immer mehr Möglichkeiten der Lebensgestaltung entscheiden kann. Das müssen die Kirchen vermitteln. Letztlich zählt inhaltliche Substanz – Events bieten auch andere.



Ein Generationenprojekt:
Mutter und Tochter bringen Bewegung
in die katholische Kirche.

ÜBERSETZUNG EINES KLASSIKERS

51 Jugendliche und drei Theologen haben beschlossen, die katholische Lehre in die Sprache des 21. Jahrhunderts zu übersetzen. Herausgekommen ist „Youcat“, ein Katechismus für Jugendliche.

Autorin: Marie Löwenstein

Wann haben Sie sich das letzte Mal gefragt, warum Maria die eschatologische Ikone der Kirche ist? Wahrscheinlich noch nie, und auch in Zukunft wird Ihnen diese Frage keine schlaflosen Nächte bereiten. Irgendjemand muss das aber mal brennend interessiert haben, denn genau so steht die Frage im Katechismus der katholischen Kirche, versehen mit einer noch unverständlicheren Antwort. Solche Formulierungen sind es, die das Regelwerk für den Laien und erst recht für Jugendliche unlesbar machen.

„Es herrscht eine große Sprachlosigkeit zwischen Kirche und Jugendlichen“, fasst Theologin Michaela Heereman das Dilemma der katholischen Jugendarbeit zusammen. Sie ist erfahrene Jugendreferentin und Mutter von sechs Kindern. Daher war es ihr ein persönliches Anliegen, den Katechismus in die Sprache des 21. Jahrhunderts zu übersetzen. Gemeinsam mit drei anderen Theologen und 51 Jugendlichen durchforstete sie den Katechismus systematisch nach unverständlichen Formulierungen. Das Ergebnis ist ein „Jugendkatechismus“, der im April 2011 unter dem Titel „Youcat“ beim Pattlochverlag erscheint.



Norbert Piechotta will inhaltliche Reformen – den Katechismus äußerlich aufzuhübschen ist ihm nicht genug.



Marie will verständliche Erklärungen – alles abzuschaffen was kompliziert ist, ist ihr zu radikal.

Der „Youcat“ folgt einem Frage-Antwort-Schema. Zuerst kommt eine Frage, zum Beispiel „Warum schuf uns Gott?“. Dahinter steht fett gedruckt die Lehrmeinung der Kirche. In diesem Fall: „Gott schuf uns aus freier und uneigennütziger Liebe.“ Weiter unten folgt dann in normaler Schrift eine ausführlichere Erklärung der Autoren. Zum Beispiel: „Wenn ein Mensch liebt, fließt ihm das Herz über. Er möchte seine Freude mit anderen teilen. Das hat er von seinem Schöpfer. Aus dem Überschuss seiner Liebe heraus hat Gott uns geschaffen.“

Am Seitenrand stehen erklärende Bibelbelege, Zitate von Heiligen oder berühmten Persönlichkeiten. Das Layout gibt sich betont jugendlich: Viele Farbfotos von Gläubigen aus aller Welt, in der unteren Ecke springt ein Strichmännchen im Daumenkino über die Seiten.

Weil die Kirche nur die fettgedruckten Antworten auf theologische Richtigkeit geprüft hat, überwand der Youcat in nur zwei Jahren – eine Rekordzeit für die langsamsten Mühlen Roms – die Gremien des Vatikans. Nun darf sich das Buch offiziell „Jugendkatechismus der katholischen Kirche“ nennen. Das aus einer privaten Initiative entstandene Werk gewann sogar Papst Benedikt XVI als Fürsprecher. Der Pontifex lieferte ein Vorwort und versuchte sich darin auch selbst in Jugendsprache: „Ihr müsst euren Glauben kennen wie ein IT-Spezialist das Betriebssystem eines Computers“, schreibt er.

Ganz ohne Konflikt lief die Arbeit an dem Buch jedoch nicht ab. Während der Entstehung diskutierten die Jugendlichen und Theologen heftig. Beispielsweise darüber, welches Wissen bei den Lesern vorausgesetzt werden kann. Michaela Heeremans

Tochter Marie war unter den 51 Jugendlichen. „Problematisch war, wenn wir weder den Katechismus noch die Erklärungen der Referenten verstanden haben“, sagt sie. „Ein Priester war irgendwann so verzweifelt, dass er nur noch sagte ‚Glaubt's halt!‘“. Die heute 21-jährige Marie war gerade einmal 16, als das Youcat-Projekt startete. Dass sie sich über ihren Glauben schon viele Gedanken gemacht hat, ist ihr anzumerken. Für sie ist „Glaubt's halt!“ kein Argument. Schon gar nicht, wenn sie sich, wie so oft, vor anderen für ihre Überzeugung rechtfertigen muss. Die Auseinandersetzung mit dem „Youcat“ bedeutet für sie, ihren Glauben besser erklären zu können. „Ich habe jetzt mehr Wissen, das ich sogar einem waschechten Kirchenkritiker entgegenhalten kann“, sagt sie.

Sie hofft, dass der „Youcat“ eine Wissensbasis schafft, auf der fundiert diskutiert werden kann. „Jugendliche bekommen vieles nicht gut erklärt und sind deshalb dagegen. Verständnis muss aber ihre Grundlage sein, um entscheiden zu können, ob sie sich näher an die Kirche bewegen wollen oder nicht.“ Die katholische Lehre zu verändern, nur weil viele Laien sie sprachlich nicht verstehen, hält sie für überreilt. „Dann müsste man ja alle 100 Jahre alles umkrepeln.“

Der Lehrer Norbert Piechotta sieht das anders. Er engagiert sich seit Jahren bei der Organisation „Wir sind Kirche“ für Reformen der Kirchenlehre. Für ihn ist der „Youcat“ alter Wein in neuen Schläuchen. Er glaubt nicht, dass es genügt, das Layout des Katechismus aufzuhübschen, um die Jugend neu zu begeistern. Dafür müssten die Inhalte überarbeitet werden, „Es ist die hierarchische Kirche, die Jugendliche nicht anspricht“. Dass ein Buch das ändern kann, bezweifelt er. „Es müssten Menschen da sein, die den Glauben vermitteln, nicht Buchstaben.“

Der Papst traut den Jugendlichen mehr Interesse am „Youcat“ zu. Im Vorwort schreibt er: „Junge Menschen von heute sind nicht so oberflächlich, wie man ihnen unterstellt. Sie wollen wissen, worum es im Leben wirklich geht.“ Ob der Jugendkatechismus ihnen diese Antworten geben kann, muss sich zeigen. Denn auch „Youcat“ ist lediglich ein theologisches Handbuch. Zumindest für die Verbreitung des Glaubensleitfadens ist schon einmal gesorgt. Auf dem Weltjugendtag in Madrid werden 700.000 Exemplare in 15 Sprachen verteilt.

Die katholische Kirche in Deutschland leidet unter Priestermangel. Nur noch wenige junge Männer können sich vorstellen, ihr Leben Gott zu widmen und dafür auf Familie zu verzichten. Johannes Kutter aber wagt den Schritt und lässt sich zum Priester ausbilden.

TIEFER GLAUBE LEICHTER ZWEIFEL

Autor: Daniel Blatt

„Oh Gott, komm mir zu Hilfe!“ Die hohe Tenorstimme erfüllt den kleinen Gebetsraum im Collegium Albertinum in Bonn. „Herr, eile mir zu helfen,“ ertönt die Antwort. Die Stimmen beten zusammen die Vesper, das Abendgebet. Eine davon gehört Johannes Kutter, 19 Jahre alt, Theologiestudent und Priesterkandidat. Mit konzentrierter Miene schaut er in sein Gebetbuch, die Augen hat er leicht zusammengekniffen, seine Wangen haben sich rot gefärbt. Johannes darf heute einen Hymnus vorsingen. Noch ist das für ihn etwas Aufregendes. Bald wird es zur Gewohnheit werden.

Johannes möchte Priester werden. Seit einem Jahr lebt er im Bonner Collegium Albertinum, dem Studienhaus für Priesterkandidaten. Er hat kurze dunkle Haare, trägt einen blaukarierten Pullover und schwarze Jeans. Sein Ziel ist es, später die frohe Botschaft zu verbreiten. „Christentum ist Freude, Katholischsein macht Spaß“, sagt Johannes. Er selbst fühlte sich schon immer in der Kirche wohl, er war Messdiener und engagierte sich in einer Jugendgruppe.

Ursprünglich wollte er Geschichts- und Religionslehrer werden. Vor zwei Jahren änderte er seine Pläne. „2009 war für mich ein sehr schlimmes Jahr. Ein guter Freund von mir ist gestorben, und meine Freundin hat mich in dieser Zeit betrogen“, sagt er. Johannes reiste nach Taizé. Eine Woche lang dachte er im Schweigen über sein Leben nach. „Als ich mich während eines Spaziergangs auf eine Wiese legte, spürte ich, dass Gott bei mir ist. Mir war klar, dass er mich gerufen hatte und ich Priester werden sollte.“

Wieder zu Hause angekommen, vertraute er sich seinen Eltern an. „Wir haben erst mal erstaunt geguckt und waren ziemlich von den Socken“, sagt der Vater. Die Mutter ergänzt: „Dann haben wir viele Abende zusammen diskutiert, und am Ende hatte er uns überzeugt.“ Inzwischen unterstützen die Eltern Johannes. Sie sind stolz darauf, dass er seinen Weg geht. „Ob er ihn auch zu Ende geht, kann ich jetzt noch nicht beurteilen“, sagt der Vater. „Wir möchten ihm da keinen Druck aufbauen.“

Die Zahl der katholischen Priester ist in Deutschland während der vergangenen dreißig Jahre drastisch gesunken. 25.000 Priester gab es Ende der 70er-Jahre, heute sind es nur noch 15.000. Im vergangenen Jahr traten gerade einmal 120 junge Männer in deutsche Priesterseminare ein. Ein neu Geweihter muss im Schnitt sechs Kollegen ersetzen, die in Rente gehen oder sterben. Die Folge: Ein Pfarrer muss sich um mehrere Gemeinden kümmern, der Weg zum nächsten Gottesdienst wird länger, die Belastung nimmt zu.

Nach der Vesper zieht sich Johannes in sein Zimmer zurück. In dem 20 Quadratmeter großen Raum steht ein Schreibtisch, gegenüber ein kleines Bett, in der Ecke ein Waschbecken. Im Regal neben dem Fenster stapeln sich Bücher des Papstes, Gebetsbücher, aber auch Computerspiele. Auf der anderen Seite, neben dem Schreibtisch, liegt Johannes' DVD- und CD-Sammlung: Star Trek und AC/DC, Monty Python und Genesis. „Ich unterscheide mich nicht von anderen jungen Leuten. Ich gehe gerne ins Kino, ich bin Bayern-Fan, und ich gehe auch mal auf Partys“, sagt Johannes. Im Mai will er ein

Iron Maiden-Konzert besuchen. Zuvor muss er sich allerdings die Erlaubnis vom Hausvorstand holen.

Zehn Semester Theologie, Praktika in Gemeinden und sozialen Einrichtungen, die Weihe zum Diakon: Die Ausbildung zum Priester ist umfangreich und anstrengend. Die Tage sind getaktet durch das Stundengebet, die heilige Messe, den liturgischen Dienst. Franz Josef Bauer ist Leiter der Priesterausbildung in Deutschland. Er schätzt, dass ein Drittel der Kandidaten die Ausbildung abbricht. Oft wird der Wunsch nach Familie als Grund genannt. Der Zölibat gilt als das größte Hindernis auf dem Weg zum Priester.

Auch Johannes kann nicht vollständig ausschließen, dass er auf seinem Weg irgendwann durch das Zölibat doch aufgehalten wird. Dennoch befürwortet er die Ehelosigkeit. „Keine Frau und keine Freundin kann mir geben, was mir Gott gibt. Selbst wenn der Zölibat abgeschafft würde, wollte ich an dieser Lebensform festhalten“, sagt er. Diese Einstellung teilen vermutlich nur wenige Menschen in seinem Alter. Johannes' ehemaliger Schulfreund Christoph zum Beispiel will Jura studieren und eine Familie gründen. Dennoch unterstützt er Johannes in seiner Entscheidung. „Die Kirche und der Glaube haben Johannes schon immer viel bedeutet und auch viel gegeben. Deshalb denke ich, dass dieser Weg der Richtige für ihn ist“, sagt er.

Johannes kramt sein Handy aus der Tasche und telefoniert mit ein paar Freunden. Er will heute Abend in eine Kneipe, Fußball schauen. Allzu lange kann er nicht ausgehen, morgen früh muss er um sechs Uhr aufstehen für das Morgengebet und den Frühgottesdienst. Der Glaube steht im Zentrum seines Lebens. Aber auch Zweifel gehören dazu. Priester bleibt man ein Leben lang. Denn die Hingabe an Gott ist kein einmaliges Versprechen. Es muss im Alltag immer wieder erneuert werden. Johannes sagt, im Moment sei er sich sicher. „So sicher, wie ich mir als 19-Jähriger sicher sein kann.“ Das Ringen um den richtigen Weg wird ihn ein Leben lang begleiten. „Was in zehn Jahren sein wird, weiß nur der liebe Gott. Ginge es nach mir, wäre ich dann aber Priester.“



Das Kreuz als ewiger Begleiter: Johannes hat sich entschieden.



göttisch

KIRCHE FÜRS HANDY

Autoren: Daniel Blatt und Sabrina Kurth

Ihr Handy kann im Internet surfen, fotografieren, und es erinnert Sie an wichtige Termine? Alles altmodisch – wer heute angesagt sein will, benutzt sein Handy zur religiösen Inspiration: Mit diesen Anwendungen (Apps) laden Sie Ihren spirituellen Akku wieder auf.



WEIHNACHTSGOTTES-DIENST (kostenlos): Für alle, die so oft in die Kirche gehen, dass sie den Weg dorthin nicht mehr kennen.

Wo findet der nächste Weihnachtsgottesdienst statt? Einfach den Ort eingeben, und schon ist die Frage geklärt, wo man Heiligabend verbringt. Die Google-Maps-Karte zeigt, wo es langegeht. Nur die Weihnachtsgeschenke muss man noch selbst kaufen.



NOAH'S ARK GAME

(kostenlos): Für alle, die zu faul sind, in den Streichelzoo zu gehen, aber trotzdem mit Tieren spielen wollen.

Süße Tiere, kleine Arche, einfache Bedienung – für Kinder ist dieses Spiel ein netter Zeitvertreib. Für Erwachsene zu langweilig. Und ob Gott zufrieden gewesen wäre, wenn Noah nur drei Tierarten gerettet hätte, davon aber jeweils 20 Paare, sei dahingestellt.



ME SO HOLY (kostenlos):

Für alle, die sich gerne selbst heiligen-sprechen würden. Ob Jesus, Buddha oder Shiva: In drei Schritten werden Sie hier zum Heiligen. Einfach die Religion aussuchen, ein eigenes Foto hochladen, und ruckzuck sehen Sie sich mit Heiligschein, in Meditierhaltung oder haben vier Arme. Fehlt nur noch die religiöse Fangemeinde.



BEICHT-APP (1,59 €):

Für alle, die sich nicht erklären können, warum sie ein schlechter Mensch sein sollen. Eine richtige Beichte ersetzt diese App nicht, aber sie soll dazu anregen, das eigene Handeln zu reflektieren. Leider ist das Programm sehr lieblos gestaltet und zu simpel strukturiert. Immerhin enthält das „Vater Unser“ keine Rechtschreibfehler.



BIBEL-COMIC – WEGE AUS

GALILÄA (1,59 €): Für alle, die beim Bibellesen die Bilder vermissen.

Wer kennt noch die Geschichte vom verlorenen Schaf? Oder vom verlorenen Sohn? Diese App erzählt die wichtigsten Gleichnisse von Jesus als Comic.



CANDLELIGHT (kostenlos):

Für alle, die eine romantische Stimmung zwischen sich und ihrem Handy aufbauen wollen.

Tragt in die Welt nun ein Licht – oder eben ins Handy, wenn die Welt mal wieder zu groß erscheint. Mit dieser App leuchtet eine Kerze auf dem Bildschirm. Bläst man ins Mikro, geht sie aus.



LICHTSTRAHLEN 2011

(2,99 €): Für alle, denen eine normale Predigt zu lange dauert.

Jeden Tag zeigt die App eine kleine Bibelstelle, die zum Nachdenken anregen soll. Wem das zu anstrengend ist, der bekommt die passende Interpretation gleich dazu geliefert.



EVANGELIUM FÜR JEDEN

TAG (kostenlos): Für alle, die schon immer wissen wollten, wie Jesus die Bergpredigt auf Polnisch formuliert hätte.

Das Evangelium in neun Sprachen: von Englisch, Französisch, Deutsch über Italienisch, Polnisch und Spanisch bis hin zu Armenisch – damit spart man sich so manchen Langenscheidt-Kurs.



RELIGIOUS REFERENCE

(0,95 €): Für alle, die auf Partys mit religiösem Basiswissen protzen wollen.

Diese App bietet eine Einführung in die großen Weltreligionen: Infos über Lehren, Geschichte und die wichtigsten Personen. Alle Feierwütige finden außerdem die wichtigsten Festtage im Überblick.



SPIRITUAL (3,69 €):

Für alle, die den Heiland nicht nur in der Hostie, sondern auch im Handy antreffen wollen.

Mit dieser App kann man das Antlitz Jesu Christi als Hintergrundbild seines Handys einrichten. Die meisten Bildchen sind im schicken Blauton gehalten und mit hübschen Kreuzen verziert.



GEHEIMNISSE DES VATIKANS

(kostenlos): Für alle, die im Auftrag des Papstes Indiana Jones spielen wollen.

Als Pater suchen Sie in Paris, Istanbul und im Vatikan Rosenkränze und andere religiöse Gegenstände. Als Belohnung winkt die Heilige Lanze. Zum Hollywood-Happyend fehlen nur noch der Heilige Gral und eine hübsche Frau.



Gottesdienst bei den Jesusfreaks am Sonntagabend:
Entspanntes Abhängen auf Sofas, während auf dem Bildschirm die Liedtexte mitlaufen

VERRÜCKT NACH JESUS

Beten, singen, diskutieren – die Mitglieder der „Jesusfreaks“ versuchen ihren Glauben anders zu leben. Jesus steht im Mittelpunkt ihres Lebens.

Autorin: Charlotte Horn

Der Bassist gibt den Einsatz. Schlagzeug und Keyboard folgen. Etwas schräg klingen die Töne durch die Halle. Rund fünfzig Leute singen andächtig mit. Eine junge Frau mit Dreadlocks hängt auf einem abgewetzten Sofa und faltet ihre Hände. Ein älterer Mann hockt auf der Sperrholz-Tribüne und presst die Hände vors Gesicht. Inmitten der Sofas steht Kerstin. Die Augen hinter der großen Randbrille sind geschlossen, die Hände in der ausgewaschenen Jeans vergraben. Den Oberkörper bewegt sie zum Klang der Musik und singt vor sich hin: „Jesus, du bist die Nummer eins, die Nummer eins für alle Zeit!“

Sofas statt Bänke, Schlagzeug statt Orgel, Lagerhalle statt Kirche: Willkommen bei den Jesusfreaks! Jeden Sonntagabend feiern rund vierzig Mitglieder der Kölner Gemeinde ihren Gottesdienst in einer ehemaligen Autowerkstatt. Eine von ihnen ist Kerstin, 29. Seit 15 Jahren ist die Sozialarbeiterin mit dem kurzem Pony Mitglied bei den Freaks. Die Lieder kennt sie alle auswendig. Sie sagt, sie komme gern hierher, weil bei den Freaks jeder willkommen sei und weil hier alle Jesus „lieben wie verrückt“. Ihre Eltern waren in einer evangelischen Freikirche, aber da fühlte sie sich nicht wohl. „Auch Freikirchen sind sehr bürgerlich



Kerstin ist seit 15 Jahren Mitglied bei den Freaks. Hier kann sie ihre Freunde mitbringen, wann immer sie möchte.



Matthias hat seine Freundin bei den Jesusfreaks kennengelernt und ist froh, dass die Freaks kein Problem mit seinen Tattoos haben.



Inna ist zum ersten Mal dabei und von der lockeren Art des Gottesdienstes nicht so angetan.

geprägt. Da fällt es auf, wenn man anders aussieht“, sagt sie und deutet auf ihren Nasenring. Auch wenn man sich darüber wundern mag - Piercings tragen schließlich viele - so haben sich die Freaks genau aus diesem Grund Anfang der 90er Jahre gegründet. „Die Leute haben einfach die Erfahrung gemacht, dass sie mit bunten Haaren, Alkoholfahnen oder Drogengeschichten in anderen Gemeinden nicht unbedingt freundlich aufgenommen worden sind.“ So haben sie ihr eigenes Ding gemacht. Einfach, weil sie ihren Glauben leben wollten.

Keiner muss, alles geht, jeder, wie er glaubt. „Wir haben keinen Bock, uns in theologischen kleinen Fragen aufzuhalten. Uns geht es darum, Gott kennenzulernen“, sagt Kerstin. Und die Idee scheint anregend zu sein. In Deutschland hat die Bewegung mittlerweile 55 Gemeinden. Genaue Mitgliederzahlen sind nicht bekannt. Jesus steht im Mittelpunkt der Glaubensrichtung, wie am Eingangstor der Halle auf einem kleinen schwarzen Sticker zu lesen ist: „Jesusfreaks - wir bringen den lebendigen Jesus in eine tote Welt“.

Drinnen ist das Eingangslied verklungen. Ein schlaksiger, bäriger Typ im Wollpulli tritt ans Mikrofon und beginnt den Gottesdienst. Einen festen Priester haben die Jesusfreaks nicht. Die Mitglieder wählen aus ihrem Kreis Personen, die zu ihnen sprechen. Stefan, der Typ im Wollpulli, beginnt die Predigt mit einem Hinweis auf die Katastrophe in Japan. Eine Schweigeminute findet er angebracht. „Das ist so eine Situation, da stehst du einfach sprachlos vor und wenn du sprachlos bist, dann schweig‘ einfach und bete!“, sagt er. Dann senkt er den Kopf und schließt die Augen. Auch die anderen beten still.

Nach einer Weile tritt Stefan wieder ans Mikrofon. „Ich fänd‘ das einfach schräg, jetzt einfach weiter zu machen. Trinkt nen Kaffee, und dann geht’s weiter!“, Gottesdienste der Jesusfreaks haben keinen festen Ablauf. Jeder Leiter kann ihn anders gestalten, die Besucher können kommen und gehen und auch selbst zur Gemeinde sprechen. Matthias Barth, große Statur, tätowierte Glatze, nutzt die Pause zur Arbeit. Der 24-jährige hat direkt hinter dem Sofabereich eine Werkstatt aufgebaut.



Die Besucher verfolgen den Gottesdienst der Jesusfreaks auf abgewetzten Sofas. An den Wänden hängen selbst gemalte Bilder und bunte Lampen.

Hier repariert er alte Fahrräder und Motorräder. Früher war Matthias ein Hooligan. Mit 18 Jahren hat er sich für einen Neustart bei den Jesusfreaks entschieden. „Ich glaub' an Gott, an Jesus, weil mein Leben ohne das ganz anders gelaufen wäre“, sagt er und zieht die Schraube an einer Speiche nach. Auf seinen Fingern ist der Slogan „live free“ eintätowiert.

Ein paar Meter neben Matthias' Fahrradwelt hockt Kerstin an der Bar und wärmt ihre Hände an einer Tasse Kräutertee. Alkohol wird hier nicht verkauft. Kerstin hat die Entwicklung der Freikirche miterlebt. In den 90-er Jahren waren die Jesusfreaks noch chaotisch organisiert. Sie sind aus der Punkszene heraus entstanden, als spontaner Protest für mehr Glaubensfreiheit. Inzwischen sind sie etwas strukturierter und finanzieren sich durch freiwillige Mitgliedsbeiträge und Spenden. Die Begeisterung sei immer noch da, sagt Kerstin, sie habe sich nur über die Jahre geändert. „Dieses Halli-Galli und Bamboule ganz am Anfang, das ist nichts, was man über 20 Jahre durchzieht“. Die Jesusfreaks wollen nicht besser sein als die Kirchen – nur eben anders. Zum Beispiel mit Gottesdiensten am Sonntagabend statt vormittags und einem offenen Zugang. Jeder ist willkommen und kann sich einbringen.



In der Pause kommt auch Inna, 22, an die Bar und holt sich einen Tee. Sie musste die Liedtexte auf der Leinwand noch mitlesen. Es ist ihr erster Besuch bei den Freaks, am Morgen war sie noch im evangelischen Gottesdienst. Die ganze Zeit über saß sie auf einer Autositzbank am Rand der Halle und hat zugeschaut. Eine Gemeinde, eine Kirche sieht für sie anders aus. Und die Leute sind ihr zu alternativ. „Das ist auch mehr so das Äußerliche, das ist alles so locker.“

Die Pause ist vorbei, und die Leute zieht es wieder auf die Sofas, neue Gesichter sind dazugekommen. Stefan möchte jetzt in einer Gruppenarbeit über eine Bibelstelle diskutieren, in der Jesus mit seinen Jüngern auf dem Boot einen Sturm übersteht. In kleinen Gruppen setzen sich die Freaks zusammen. „Ich finde es krass, dass die Jünger zweifeln und Jesus so ruhig bleibt und einfach Gottvertrauen hat“, sagt Kerstin, die Knie angezogen, von der obersten Tribünenstufe.

Dann singen alle noch ein bisschen zusammen. „Dir mein Jesus. Halte mich fest. Ganz nah bei dir. In deiner Hand.“ Nach dem letzten Lied leert sich die Halle allmählich. Ein paar Jungs spielen noch Tischtennis. Es könnte ein ganz normales Jugendzentrum sein – wenn hier nicht gerade ein Gottesdienst stattgefunden hätte.

VON MENSCH ZU MENSCH

Miyesser Ildim begleitet Muslime in Notsituationen.

Das Besondere: Ausgebildet wurde sie dafür von der evangelischen Kirche

Autorin: Katja Scherer

Psalm 23

Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts man geln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führt mich zum frischen Wasser.
Er ergießt auf meine Seele. Er führet
mich auf rechter Straße um seines
Namens willen.



Ob Bibelgebete oder Koransuren – in Notsituationen ist es wichtig, die passenden Worte zu finden.



Ich denke mal, man kann auf solche Situationen nicht gut vorbereitet sein, solange man nicht selbst in die Praxis geht.

Miyesser Ildem

Es ist Sonntag kurz vor acht Uhr morgens, als Miyesser Ildem am Telefon von dem Selbstmord erfährt. Am anderen Ende der Leitung: ein Notfallseelsorger. Ein Familienvater habe sich umgebracht, im Kellergeschoss eines Wohnhauses, sagt er, ob sie sich das zutraue? Die 37-Jährige schluckt. Das also ist ihr erster Einsatz.

Für einen Moment fühlt sie sich unsicher, „Was nehme ich denn jetzt überhaupt mit?“, fragt sie sich. Doch lange darüber nachdenken kann sie nicht – Eile ist geboten, um möglichst schnell am Einsatzort zu sein. Bevor sie die Wohnung verlässt, steckt sie noch schnell den Koran in die Tasche. Dann steigt sie ins Auto.

Seit März vergangenen Jahres sind in Köln die ersten muslimischen Notfallbegleiter im Einsatz. Ausgebildet wurden sie von der Christlich-Islamischen Gesellschaft e.V. (CIG) in Zusammenarbeit mit dem Landesparramt für Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche im Rheinland sowie zahlreichen muslimischen Organisationen. „In einer Notsituation ist es wichtig, dass Mensch zu Mensch spricht, und in religiösen Fragen ist es wichtig, dass der Muslim zu Muslim spricht“, sagt Thomas Lemmen, Geschäftsführer der CIG. Seelsorge im christlichen Sinne gibt es im Islam allerdings nicht, deswegen nennen sich die Muslime Notfallbegleiter.

Das Interesse von muslimischer Seite sei groß gewesen, sagt Lemmen. Mehr als hundert Bewerber haben sich für den ersten Kurs angemeldet; vierzig Teilnehmer schlossen die Ausbildung erfolgreich ab. Vor wenigen Wochen endete ein



Auch wenn es am Einsatzort hektisch zugeht – die Kunst der Seelsorge ist es, mit Gesten und Gebeten zu beruhigen.



zweiter Kurs mit zwanzig Teilnehmern. In der Ausbildung lernen die Muslime, nicht davor zurückzuschrecken, bei Notfällen zu helfen. Oft ist die Scheu vor dem ersten Einsatz dennoch groß.

Auch Ildem hatte vor ihrem ersten Einsatz „ganz schön Muffensausen“. Hauptberuflich arbeitet sie in der Verwaltung eines Berufskollegs, davor war sie zehn Jahre lang Programmiererin. Jetzt sitzt sie auf dem Sofa im Aufenthaltsraum bei der CIG. Eine freundliche Frau mit ruhiger Ausstrahlung und sicherem Auftreten. Ihre Eltern kamen als Gastarbeiter aus der Türkei nach Deutschland, Ildem selbst wuchs in Niedersachsen auf. Ihr buntes Kopftuch trägt sie streng um den Kopf gebunden. „Religion ist mir wichtig, ein Stück Verortung“, sagt sie. Für die Ausbildung hat sie sich beworben, weil sie selbst schon nahe Angehörige verloren hat: „Ich habe mich alleine gefühlt, als mein Vater gestorben ist.“ In dem sechstägigen Wochenendkurs hat sie die Grundlagen der Seelsorge gelernt: Wie können Menschen auf Notsituationen psychologisch reagieren? Welche rituellen Handlungen sollten durchgeführt werden?

Durch die intensiven Gespräche im Kurs sollen die Teilnehmer darüber nachdenken, wie sie selbst in solchen Extrem-situationen reagieren. Dennoch: Theorie ist das Eine, die Praxis das Andere. „Ich denke mal, man kann auf solche Situationen nicht gut vorbereitet sein, solange man nicht selbst in die Praxis

geht“, sagt Ildem. In Köln sind die muslimischen Begleiter daher stets gemeinsam mit einem christlichen Seelsorger unterwegs. Die Programmiererin ist froh, jemanden mit Erfahrung an ihrer Seite zu wissen. Trotzdem war ihr erster Einsatz eine Herausforderung.

Nach dem Selbstmord-Anruf trifft sich Ildem wie verabredet mit ihrem christlichen Kollegen. Gemeinsam laufen sie zum Einsatzort. Die Frau des Selbstmörders wartet mit einigen Angehörigen vor dem Haus auf dem Gehweg. Rein dürfen sie nicht, um die Arbeit der Polizei nicht zu stören. Die Stimmung ist ruhig – bedrückend ruhig. „Wie fange ich jetzt am besten an, ohne die Familie zu bedrängen?“, fragt sich Ildem. Sie spürt, dass es besser ist, sich im Hintergrund zu halten. Über eine Stunde warten sie gemeinsam. Oft herrscht Stille, manchmal werden Worte gewechselt, traurig oder wütend, einigen laufen Tränen übers Gesicht. Ildem hört zu, versucht, beruhigende Worte zu finden, beantwortet Fragen, wenn sie es kann. Dass sie Türkisch spricht, die Muttersprache der Familie, macht Vieles einfacher. „Ich hatte dadurch einen ganz anderen Zugang zu den Menschen“, sagt Ildem rückblickend.

Michael Meichsner weiß, wie schwer es ist, diesen emotionalen Zugang zu finden. Er arbeitet seit 13 Jahren als Seelsorger und koordiniert die Zusammenarbeit zwischen der christlichen Notfallseelsorge Köln und den von der CIG

ausgebildeten Begleitern. „Die muslimischen Notfallbegleiter sind wichtig, weil wir sonst an kulturelle Grenzen stoßen“, sagt Meichsner. Zum Beispiel bei der Beziehung zwischen Mann und Frau in muslimischen Kulturen. Oder bei der Frage, wie man in Gruppen beieinander steht und im Gespräch miteinander umgeht. Gerade in Notsituationen kann schon ein kleiner Normverstoß viel kaputt machen. Auch gemeinsame Korangebete sind nur von Muslim zu Muslim möglich. Oft fragen Polizei und Feuerwehr Meichsner daher gezielt nach muslimischen Begleitern.

In dem Moment, als sie den Kindern des Selbstmörders die Nachricht vom Tod ihres Vaters überbringen musste, ist sie mit heftigen Emotionen und Hilflosigkeit konfrontiert worden – das war das Schwierigste an ihrem Einsatz, sagt Ildem. „Ich war in einer ähnlichen Situation, als mir die Todesnachricht von meinem Vater überbracht wurde.“ Nach dem Einsatz spricht sie im Auto lange mit ihrem christlichen Kollegen, lässt ihre Eindrücke und Gefühle Revue passieren. Dann fährt sie nach Hause. Wenige Wochen später wird sie ein weiteres Mal zu Hilfe gerufen. Einfacher werden die Einsätze nicht; das Kribbeln, wenn plötzlich der Anruf kommt, bleibt. In einem Notizbuch hat sich Ildem deshalb passende Bittgebete und Koransuren notiert. Aber eine Routine wird es nie geben. „Vielleicht ein Stück mehr Sicherheit, dass man die passenden Worte findet“, hofft Ildem. Sie weiß, dass der nächste Anruf jederzeit kommen kann.

WILLKOMMEN IM CLUB

Wir sind immer für Sie da – von der Wiege bis zur Bahre, von der Taufe bis zum Tod. Wollen auch Sie wissen, was wir für Sie tun können? Unsere neue Broschüre bietet einen Überblick über unsere umfangreichen Dienstleistungen.

Eine Glosse von Veronique Brüggemann.



Mit zwei Milliarden Mitgliedern weltweit sind wir, die Kirche, einer der führenden Lifestyle-Anbieter. Bereits zwei Drittel der Deutschen sind bei uns Mitglied. Mit unserem Rundum-Sorglos-Paket bieten wir Ihnen Service für jeden Bereich ihres Lebens. Wenn Sie wollen, ab sofort.

In einer Studie bestätigt die Unternehmensberatung McKinsey, dass wir Marktführer in der Überwindung von Orientierungs- und Sinnkrisen sind. Hoffnung, Glaube, Liebe und Vergebung sind unsere Kernkompetenzen, doch unsere Dienstleistungen gehen weit darüber hinaus. Wir können Ihnen helfen, ein erfolgreiches Leben zu führen.

Als Mitglied entrichten Sie einen Beitrag, der sozial verträglich ihrem Gehalt angepasst und direkt von Ihrem Einkommen abgezogen wird. 600 Euro zahlen unsere Mitglieder durchschnittlich im Jahr. Für Kinder, Senioren und Arbeitslose ist der Club sogar kostenlos. 4,9 Milliarden Euro stehen uns so jedes Jahr zur Verfügung. Wir bemühen uns um zusätzliche Investoren. So steuert etwa der Staat weitere 15 Milliarden Euro zur Finanzierung unserer gesellschaftlich wichtigen Einrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen, Kindertagesstätten und Altenheime bei.

Sie wollen ein Beispiel? Dem Erzbistum Köln, dem mitgliedsstärksten Regionalverband der katholischen Seite unseres Clubs, stehen jährlich 610 Millionen Euro zur Verfügung. Die Hälfte davon investieren wir in Seelsorge (unser kostenloses Beratungsangebot), knapp ein Viertel in Bildung und ein Zehntel in die Einrichtungen der Caritas.

Insgesamt betreibt die katholische Seite so vor Ort 582 Betreuungseinrichtungen für mehr als 37.000 Kinder, 148 Alten- und Altenpflegeheime, 54 Krankenhäuser und 46 Schulen.

Unsere Produktpalette ist breit gefächert und bereits jetzt Bestandteil Ihres Lebens. Schon heute trinken Sie Kaffee mit unserem Fairtrade-Siegel oder kaufen Ihre Bücher in unseren Weltbild-Filialen. Vielleicht waren Sie bereits in einem unserer Krankenhäuser. Aber wussten Sie, dass unter unseren insgesamt 51.000 stationären Einrichtungen auch zahlreiche Alten- und Behindertenpflegeheime und Jugendeinrichtungen sind? Oder dass Sie in einer unserer elf Banken Ihr Vermögen sicher und ethisch verantwortlich anlegen können?

Als Mitglied genießen Sie zudem zahlreiche weitere Leistungen, die wir exklusiv nur Ihnen anbieten. Vor allem beruflich bieten wir Perspektiven. Mit 1,3 Millionen Angestellten sind wir Deutschlands zweitgrößter Arbeitgeber nach dem Staat. Unsere 50.000 Unternehmen erwirtschaften einen höheren Umsatz als die Siemens AG. Unser Portfolio beinhaltet Banken, Medienunternehmen, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen. Wir bieten Arbeitsplätze für Altenpfleger und Lehrer, für Handwerker und Geschäftsführer. Auch für Sie werden wir einen Platz finden, an dem

Sie Ihre Fähigkeiten optimal einsetzen können. Selbstverständlich bestehen wir zudem bei allen unseren Mitarbeitern auf einer christlichen Lebensführung.

Für die schönen Momente im Leben bieten wir Ihnen ein stilvolles Ambiente und geschultes Servicepersonal. Ihre Hochzeit in einer unserer historischen Kirchen oder Kapellen wird garantiert zum schönsten Tag ihres Lebens. Ihre Hochzeitsreise können Sie dann in einem unserer 70 Hotels, 160 Kolpinghäuser oder in einem alten Kloster verbringen.

Das passende Nest für Ihre Familie findet sich sicher unter den 130.000 Wohnungen unserer Siedlungsgesellschaften. Natürlich kann es im Laufe ihres Lebens immer zu kleineren Unfällen kommen. Vielerorts kann sich dann der Malteser Hilfsdienst um Sie kümmern, alle 52 Sekunden fährt er einen Einsatz. Machmal gibt es dafür auch einen freudigen Anlass: Die Geburt Ihres Kindes könnte so einer sein. Um diese gebührend zu feiern und Ihr Kind in unseren Club aufzunehmen, bieten wir Taufzeremonien in verschiedenster Ausstattung. Ein schönes, emotionales Fest, zu dem Sie all Ihre Bekannten einladen können.

Jede dritte Kindertagesstätte und jede 16. Schule in Deutschland ist kirchlich. Hier beginnt der Weg Ihres Kindes in eine erfolgreiche Zukunft. Wir bieten kleinere Klassen und eine wertgebundene Erziehung. Die Nachfrage ist groß, und die Wartelisten sind lang. Unsere Schulen stehen prioritär Mitgliedern zur Verfügung. So hätte Ihr Kind Vorrang bei der Vergabe der Plätze.

Und wenn eines Tages die Kinder aus dem Haus sind und Sie nicht mehr arbeiten wollen, können Sie sich in einer unserer Altenwohnanlagen zur Ruhe setzen. Singen Sie im Kirchenchor, fahren Sie ins Heilige Land, spielen Sie Schach. Lehnen Sie sich zurück. Eine Ruhestätte in bester Lage haben wir bereits für sie reserviert.



PATCH WORK

Autorin: Barbara Wege

*Ein Gott, eine Wahrheit –
das reicht Patchworkern
nicht. Sie wollen mehr und
stellen sich ihren Glauben
einfach selbst zusammen.*

Man nehme Jesus als Prototyp des Nächstenliebenden, den buddhistischen Glauben an die Reinkarnation, ein bisschen Reiki, ein bisschen Karma, flicke alles gedanklich locker zusammen, und heraus kommt: Ein heilloses Durcheinander. Auf den ersten Blick zumindest. Denn in der Bibel ist kein Platz für Buddha. Ewiges Leben und Wiedergeburt schließen sich aus. Die religiöse Praxis in Deutschland aber folgt ihren eigenen Gesetzen: Praktisch jeder vierte Deutsche baut sich seinen Glauben aus unterschiedlichen Religionen zusammen.

Schuld daran ist der Trend zur Individualisierung, der die westliche Welt durchzieht. Wer jährlich Job, Wohnort und Partner wechselt, dem fällt es schon schwer, sich an einen Handyvertrag zu binden. Auch bei der Religion wollen sich viele nicht mehr festlegen. Warum auch, wenn mehrere gleichzeitig drin sind? Alles kann, nichts muss, lautet das Motto der religiösen Patchworker. Befördert durch den Boom fernöstlicher Heil- und Meditationspraktiken verbinden sie ihre zumeist christliche Sozialisation mit den unterschiedlichsten religiösen Strömungen.

Da bei den Patchworkern alles ein „Kann“ und nichts „Muss“ ist, gibt es auch kein – von welcher Glaubensgemeinschaft auch immer definiertes – Richtig oder Falsch mehr. Der Anspruch auf eine in sich konsistente, für alle verbindliche Glaubenslehre wird aufgegeben. „Das Prinzip des Puzzles, bei dem ein Teil zum anderen passen muss, wird ersetzt durch die Collage“, sagt der Freiburger Religionssoziologe Michael Ebertz. Dabei entscheidet jeder Einzelne, ob die Collage als stimmig wahrgenommen wird – auf der Basis seiner eigenen Erfahrungen. „Das Subjekt führt Regie“, sagt Ebertz.

Richtig ist demnach, was dem Einzelnen guttut. Die Grenzen zwischen Religion und Lifestyle sind fließend. Für den Einen ist Meditation ein Wellness-Erlebnis wie der Besuch im Fitnessstudio oder in der Sauna. Der Andere nutzt sie zur Kommunikation mit einer wie auch immer gearbeiteten übergeordneten Instanz.

Diese Grenzenlosigkeit und einen Mangel an Definition und Verbindlichkeit werfen Kritiker den Patchworkern vor. „Wenn alles mit allem kombiniert wird, entsteht eine Art Schönwetterreligion, derer sich bedient wird, wenn es gerade passt – als ein Mittel psychologischer Selbstbefriedigung“, sagt Andreas Püttmann, Politikwissenschaftler und Autor des Buches „Gesellschaft ohne Gott“.

Das Leben ist jedoch nicht immer Schönwetter. In Krisen, bei Krankheit und nach Katastrophen zeigt sich, ob ein Glaubensgebäude tragfähig ist oder nicht.

„Spätestens bei der Beschäftigung mit dem Tod stellt sich die Frage, was danach kommt. Das ewige Leben wie im Christentum? Oder zum Beispiel eine Wiedergeburt wie im Buddhismus? Und dann ist die Frage: Als was?“, sagt Püttmann. Patchwork-Gläubige würden auf diese Frage ganz unterschiedliche Antworten finden. In ihrem Denken wäre keine besser als die andere. Weil sie sich gegen die Regeln traditioneller Religionen entschieden haben, müssen sie sich vor niemandem rechtfertigen. Die Antwort, die sie für sich gefunden haben, gilt. Damit sind Patchworker in ihrem Glauben völlig frei. Aber auch auf sich allein gestellt.



DIE MISCHUNG MACHT'S

Drei Patchworker erzählen von ihrem Glauben.

Protokolle: Barbara Wege, Dominik Possoch



CONNY BUSCH, 53

Für mich lassen sich Religionen, Philosophien und spirituelle Strömungen wunderbar kombinieren. Vom Ursprung her bin ich evangelisch. Mit der Vorstellung von einem persönlichen Gott konnte ich aber wenig anfangen und wurde deshalb Atheistin. Mit der Zeit habe ich mir aus mehreren Religionen das Beste herausgesucht. Beim Christentum ist mir der Gedanke der Nächstenliebe vertraut. In der katholischen Kirche mag ich aber den Personenkult um den Papst nicht. Und Angst spielt dort eine zu große Rolle. Ich muss mich mit meinem Glauben wohlfühlen. Deshalb gefällt mir der Buddhismus mit der Meditation und dem Karma-Gedanken. Dann ist mir noch der Spiritualismus wichtig, weil ich an die Wiedergeburt glaube. Wir haben alle mehrere Leben, und es ist Ziel unseres Lebens auf der Erde, uns zu entwickeln. Und ich glaube an die Kraft von Engeln. Was ich aber ablehne, sind Gurus, denn niemand kann wissen, was mir guttut, nur ich selbst.



JUTTA DIEFENBACH, 54

Seit ich denken kann, stelle ich mir die Frage, wie wir am Besten leben können. Eigentlich bin ich eher der naturwissenschaftliche Typ. Aber schon als Jugendliche habe ich parapsychologische Experimente gemacht, die mir gezeigt haben, dass unsere Newtonsche Physik nicht die Erklärung für alles sein kann. Ich habe zum Beispiel eine Nadel in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gelegt und sie durch Geisteskraft bewegt. Dass es einen Gott gibt, war für mich immer klar. Aber ich brauche die Kirche nicht, um meinen Glauben zu leben. An einigen Stellen geht mein Glaube auch über das Christentum hinaus, weil ich mir zum Beispiel – wie Buddhisten – eine Wiedergeburt vorstellen kann. Und ich bin mir sicher, dass Tiere eine Seele haben. Außerdem bin ich überzeugt, dass es im Universum übermenschliche Kräfte gibt, die ich nutzen kann, um anderen zu helfen. Deshalb praktiziere ich Geistheilung. Wenn ich anderen Menschen die Hand auflege, kann ich ihre Leiden lindern. Seit einigen Jahren fühle ich mich wieder in einer evangelischen Kirche beheimatet. Zu meiner Überraschung habe ich dort viel wiedergefunden, womit ich mich lange beschäftigt hatte.



PATER JOHANNES KOPP, 84

Ich bin Pallottiner-Pater und ich bin der festen Überzeugung, dass sich Jesus Christus und Buddha gegenseitig erkannt hätten, wenn sie zur gleichen Zeit gelebt hätten. Für mich gibt es nichts, was die beiden trennt. Ich bin mir sogar sicher, dass Buddha von Christus selig gesprochen worden wäre. Denn Christus sagt: Selig sind die Barmherzigen. Selig sind die, die reinen Herzens sind. Selig sind die Sanftmütigen. Das trifft alles auf Buddha zu, und das war eine wunderbare Erkenntnis für mich. Ich bete darum, dass ich Christus eines Tages so erkenne, wie Buddha ihn erkannt hätte.



GEGEN DAS SCHWEIGEN

In seiner Kirchengemeinde kann Johannes Brinkmann nicht offen über seine Homosexualität sprechen. Trotzdem bleibt er in der katholischen Kirche. Er will sie von innen heraus verändern.

Autorin: Theresa Authaler // Fotos: Franziska Harich

Fordert Anerkennung:
Johannes Brinkmann

Als der Priester den Kelch hebt und die Worte Jesu beim letzten Abendmahl spricht, steht Johannes Brinkmann neben ihm am Altar. Der Pater reicht ihm den Kelch mit Wein, Brinkmann nimmt einen Schluck daraus. Danach schreiten die beiden Männer vom Altarraum hinab zur Gemeinde, jeder mit einer Hostienschale in der Hand. Der Pater im violettfarbenen Fastenzeit-Gewand, Brinkmann im schwarzen Anorak.

Ein Messgewand darf Brinkmann nicht tragen, auch wenn er selbst gerne Ordenspriester geworden wäre. Als schwuler Katholik, der zu seiner Homosexualität steht, war ihm dieser Weg verwehrt. Trotzdem ist Brinkmann, 51, rundes Gesicht und wacher Blick, in der Sankt Ignatius-Gemeinde in Essen sehr präsent. Er teilt nicht nur die Kommunion aus, sondern hält auch die Lesung, trägt die Fürbitten vor und sammelt die Kollekte ein. Denn Brinkmann hat eine Mission: Er setzt sich dafür ein, dass die katholische Kirche homosexuelle Menschen nicht nur stillschweigend toleriert, sondern wahrnimmt und anerkennt.

In seiner Gemeinde fühlt sich Brinkmann als Außenseiter. Er ist sich nicht sicher, wie viele Menschen wirklich wissen, dass er schwul ist. Man redet nicht viel darüber. Brinkmann hat versucht, das Schweigen zu brechen. Er hat seinem Pastor, dem Jesuitenpater Christian Berndt, mehrere E-Mails über die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare geschickt. Doch die Antwort blieb aus. Für ihn hieß das: „Geh, mach dich unsichtbar.“

Das ist nicht Brinkmanns Art. Er will, dass ihn alle sehen. Das bedeutet aber nicht, dass sie ihn so akzeptieren, wie er ist. Vor einigen Jahren trug er der Gemeinde seine eigene Interpretation der Schöpfungsgeschichte vor. Am Vorabend des ersten Advents stand er in der Kapelle von Sankt Ignatius. Er sprach über Adam und Kain und über die Dominanz des Mannes. „Ich will nicht über die Männer herfallen“, sagte er. „Ich bin ja schließlich selber einer, wenn auch ein schwuler Mann.“ Brinkmann blieb dabei ganz ruhig, er hatte sich diesen Satz gut überlegt. Pater Berndt saß mit verschränkten Armen in der letzten Reihe. Einige Wochen später sagte er zu Brinkmann: „Alle, die da waren, fanden das nicht nötig.“

Nach ihrer offiziellen Lehre akzeptiert die katholische Kirche eine homosexuelle Anlage im Menschen. Nur wenn sie ihre Homosexualität ausleben, begehen sie eine Sünde. Im Klartext: Ein Mann, der mit einem anderen Mann schläft, muss danach zur Beichte gehen und das bereuen. Wenn er seine Orientierung nicht ändern und sich stattdessen für Frauen interessieren kann, muss er nach der Meinung der katholischen Kirche in Abstinenz leben. „Man darf Hunger haben, aber nicht essen“, sagt Brinkmann. „Das ist irre. Die Sexualität gehört zu uns Menschen doch dazu.“

Trotzdem denkt er nicht daran, aus der katholischen Kirche auszutreten. Er hängt an den Traditionen und den feierlichen Riten. Die Eucharistiefeier liegt ihm besonders am Herzen. „Dann ist Gott tatsächlich mitten unter uns“, sagt er. Brinkmann hat auch erfahren, dass nicht alle Katholiken gleich sind. In Sankt Ignatius fühlt er sich nur geduldet. In seiner ehemaligen Gemeinde Sankt Engelbert, die vor einigen Jahren aufgelöst wurde, unterstützte ihn aber sogar der Pfarrer Jürgen Cleve. „Seine Homosexualität hat er von Gott mitbekommen, das ist in der Schöpfung so angelegt“, sagt

Cleve, der heute Stadtdechant von Essen ist. Er habe Brinkmann und seinen Umgang mit dessen Homosexualität als Bereicherung für die Gemeinde erfahren.

Menschen wie Pfarrer Cleve machen Brinkmann Mut, weiter zu kämpfen. Weil er in Sankt Ignatius aber nicht laut über seine Homosexualität sprechen kann, hat er sich ein anderes Forum gesucht: Er drückt sich über das Theater aus. Mit einer kleinen Schauspieltruppe bringt er das Thema auf die Bühne. Zur Zeit führt er in Essen mit zwei anderen Männern ein Stück auf, in dem ein schwules Paar ein Kind adoptieren möchte. Patrick, der fiktive Adoptivsohn, ist 15 Jahre alt. Und schwule Eltern findet er alles andere als cool.

„Ich hasse Schwule“, brüllt Patrick, ein schlaksiger Typ mit gegelten Haaren und Armee-Jacke. Brinkmann, im Theaterstück der neue Adoptivvater, fuchtelt wild mit den Händen in der Luft herum und wirft seinen Sohn aus der Wohnung: „Raus jetzt! Der soll raus hier!“ Auf der Bühne blüht Brinkmann auf.

Normalerweise geht er mit hängenden Schultern und hält die Hände beim Sprechen still. Jetzt aber streckt er die Arme in die Höhe und hat eine lebhafte Mimik.

Das Theater, seine Homosexualität und die Kirche gehören für Brinkmann zusammen. Er hofft, sich über das Theaterspielen in Essen einen Namen zu machen. Er will in der ganzen Stadt bekannt sein, damit auch seine Kirchengemeinde ihn als Schwulen nicht länger ignorieren kann. „Ich bin ein Stachel im Fleisch der katholischen Kirche“, sagt er.

Brinkmann will auf sich aufmerksam machen - so lange, bis ein katholischer Priester zwei Männern oder zwei Frauen das Sakrament der Ehe spendet. Er weiß, das kann dauern. Bis dahin wird er sonntags in Sankt Ignatius die Kommunion austeilen.

Ruhe im Gebet: aus seinem Glauben schöpft Johannes Brinkmann Kraft.



Gelebte Homosexualität ist Sünde – so lautet die offizielle Lehre der katholischen Kirche. Trotzdem bietet das Erzbistum Köln eine spezielle Seelsorge für Schwule und Lesben an, für die Andreas Heek zuständig ist. Ein Gespräch über den Umgang der Kirche mit Schwulen und Lesben und darüber, was sich in Zukunft ändern muss.



„HOMOSEXUELLE GEHÖREN ZU UNSERER GEMEINSCHAFT“

HERR HEEK, WARUM BIETET DAS ERZBISTUM KÖLN SEELSORGE FÜR HOMOSEXUELLE AN?

Wir möchten, dass sich homosexuelle Menschen in der katholischen Kirche beheimatet fühlen und zwar so, wie sie sind. Wir sind der Auffassung, dass Menschen, egal welcher sexuellen Ausrichtung, von Gott geliebte Geschöpfe sind. Es soll auch ein Signal sein: Ihr gehört zu unserer kirchlichen Gemeinschaft dazu. Auch wenn wir ihnen sagen müssen, dass sie ihre Partnerschaft nicht mit dem Segen der Kirche leben dürfen.

DIE KÖNNTEN JA DANN IHREN RAT IN ANSPRUCH NEHMEN.

WER KOMMT DENN ÜBERHAUPT AUF SIE ZU?

Ganz unterschiedliche Menschen. Einmal rief zum Beispiel eine Mutter an, deren Tochter lesbisch war und das auch schon seit Jahren ganz konkret lebte. Und dann ging es wirklich darum: Kann meine Tochter in den Himmel kommen?

UND IHRE ANTWORT WAR?

Dass das nicht eine Frage von Himmel und Hölle ist, sondern dass Gott jeden Menschen liebt, so, wie er ist. Man muss es doch wirklich Gott überlassen, wen er in den Himmel aufnimmt und wen nicht. Und wir Menschen sollten uns den anderen Menschen gegenüber so respektvoll verhalten, dass sie in Würde leben können.

WIE ERKLÄRT DENN DIE KIRCHE IHRE HALTUNG?

Das geht letztendlich auf die Schöpfungsordnung zurück. Die Kirche sagt, Frauen und Männer sind aufeinander bezogen, sie ziehen sich normalerweise gegenseitig an. Partnerschaft und Liebe dürfen nie getrennt sein von möglicher Nachkommenschaft. Und da das bei homosexuellen Menschen ausgeschlossen ist, zumindest auf natürlichem Wege, sagt die Kirche, das sei widernatürlich, das entspricht nicht dem Willen Gottes.

IST EIN HOMOSEXUELLER MENSCH ALSO ABNORMAL?

Nicht der homosexuelle Mensch ist abnorm, er ist es nur dann, wenn er seine Neigung auslebt. Ganz stimmig ist diese Haltung ja nicht. Ein gewisser Widerspruch ist da schon drin. Viele homosexuelle Menschen, die so leben wollen, fühlen sich dadurch natürlich auch angeprangert und nicht ernst genommen.

DIE KÖNNTEN JA DANN IHREN RAT IN ANSPRUCH NEHMEN.

WER KOMMT DENN ÜBERHAUPT AUF SIE ZU?

Es gibt natürlich schon Dinge, über die wir dann reden müssen. Wir haben zum Beispiel besprochen, dass wir stärker bekannt machen müssen, dass es ein seelsorgliches Angebot für Homosexuelle gibt.

SIE PLANEN ALSO EINE WERBEAKTION?

Das ist nicht ganz einfach, weil die Lehre der Kirche für homosexuelle Menschen sperrig und kaum verständlich ist. Wir müssen uns bemühen, das Anliegen von homosexuellen Menschen innerhalb der Kirche zu Gehör zu bringen. Aber das sind wirklich schwierige Prozesse, und man braucht einen sehr langen Atem, um das intern stärker ins Gespräch zu bringen.

VERÄNDERUNGEN PASSIEREN IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE BEKANNTLICH JA NICHT VON HEUTE AUF MORGEN.

Ja, aber wenn wir sagen, Kirche ist auch ein Stück weit Spiegel der Gesellschaft, dann brauchen wir auch homosexuelle Menschen innerhalb der Kirche und nicht außerhalb.



Frage 1:

Wenn jemand Geburtstag hat, geht man vorbei und bringt ihm Geschenke. Das ist selbstverständlich, und die Wenigsten werden dafür berühmt. So berühmt, dass sich Friedrich Barbarossa bei der Eroberung Mailands mehr über die Gebeine der drei gesuchten Gabenbringer freute als über Gold und Silber. Und die Überführung der Verstorbenen quer durch Europa – ein Großevent. Mittlerweile haben die Stars jedoch ihre Ruhe: Gut verwahrt liegen ihre sterblichen Überreste in einem Goldschrein im Kölner Dom.



Frage 2:

„Was für ein Freak!“ – Das würden heute die meisten über jemanden denken, der sich elf Wochen lang in einem Burgzimmer einquartiert, um ein Buch aus dem Griechischen und Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen. Nicht so im 16. Jahrhundert: Damals wurde der Autor zum Volkshelden. Für manche Zeitgenossen war er allerdings nur ein Störenfried: Sie fanden es vollkommen in Ordnung, dass Gläubige für ihr Seelenheil eine kleine Spende bezahlten. Kirchentüren waren in Anwesenheit des Bücherwurms übrigens besonders gefährdet.



Frage 3:

Eigentlich ist der Name Augenwischerei: Da denkt man an kunstvoll arrangierte Blumengebinde, und dann? Verbirgt sich dahinter lediglich eine schlichte Holzkette. 59 Perlen, eine Medaille, ein Kreuz – modische Accessoires sehen anders aus. Doch die Kette soll nicht schmücken, sondern für Seelenheil sorgen. Dafür reicht aber die Kette alleine nicht aus, auch ein gutes Gedächtnis ist notwendig.



Frage 4:

Jedes Kind weiß es: Die Äpfel aus Nachbars Garten sind tabu. Und manche Nachbarn sind in diesem Punkt sehr empfindlich. Aber was, wenn diese Äpfel so verlockend rot leuchten, dass man am liebsten sofort reinbeißen würde? Bei der Versuchung kann man schon mal schwach werden. Blöd nur, wenn der Hausherr nachtragend ist.



Glauben oder Wissen?

Autorin: Katja Scherer

FÜR BIBELKENNER UND ALLE, DIE ES WERDEN WOLLEN

Sieben christliche Begriffe sind hier erklärt.

Um die richtigen Antworten zu finden, müssen Sie ein wenig um die Ecke denken.

Frage 5:

„Ihr werdet verfolgt? Freut euch und jubelt!“ Ein ungewöhnlicher Ratschlag. Trotzdem ist der Text, in dem diese Empfehlung steht, im christlichen Glauben ein „Dauerbrenner“. Dabei wollte der Urheber des Zitats ursprünglich nur mit ein paar guten Freunden bei einem gemeinsamen Wandausflug über Ehebruch, Scheidung und Vergeltung plaudern. Ob er damals ahnte, was für eine schwierige Aufgabe er den Christen aufbürdete mit seiner Forderung, das „Salz der Erde“ zu sein?



Frage 6:

Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Ein Wesen, drei Namen; vereint, aber irgendwie auch nicht. Die Frage ist also nicht leicht zu beantworten. Früher stritten sich die Christen darüber mit Leidenschaft, inzwischen sind sich alle einig: Ein halbe Familie, ein Schuss Heiligkeit, aber irgendwie gehört alles zusammen. Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht?



Frage 7:

Den Feiertag kennt jeder; den Anlass der Feier dagegen nicht. Dabei ist es der Geburtstag der Kirche! Die ganze Geschichte ist aber auch abstrus: Da kommt der Heilige Geist mit Brausen vom Himmel herab, und schwupps, schon können die Freunde des Gottessohnes alle Sprachen sprechen. Doch das ist vielleicht, wie so vieles in der Kirche, symbolisch gemeint.



Lösungswort:



ICH GLAUBE ...

Die Autoren und die Trainer



... dass jeder Mensch das Bedürfnis hat, an etwas zu glauben.
(Veronique Brüggemann)

... an die Kraft der Natur.
(Sabrina Gundert)

... an den Zweifel.
(Karin Janker)



... dass wir nicht aufhören dürfen zu denken.
(Barbara Wege)

... an Gott und seine Wahrheit, denn sie macht mich frei!
(Rebekka Eyrich)

... Gott.
(Dominic Possoch)



... dass jeder Mensch ein Netz braucht, das ihn auffängt.
(Theresa Authaler)

... dass ein Lächeln Wunder wirken kann.
(Franziska Harich)

... an das friedliche Miteinander aller Völker und Religionen.
(Franziska Broich)

... wir sollten öfter unseren Spieltrieb rauslassen. Dann schaut die Welt gleich viel freundlicher aus.
(Sabrina Kurth)

... an Gott, an liebe Menschen in meiner Umgebung und an italienisches Essen.
(Daniel Blatt)



... an das Gute im Menschen.
(Katja Köllen)

... an die Kraft des Wunschkens.
(Katja Scherer)

... dass Zeitdruck und Effizienz positiv korreliert sind.
(Katja Beyer)



... dass Glauben und gesunder Menschenverstand keine Gegensätze sind. Noch nicht mal ein bisschen.
(Marie Löwenstein)

... an die Taube auf dem Dach. Scheiß auf den Spatz!
(Nico Brugger)

... an die Macht des Lächelns.
(Charlotte Horn)



Wir glauben, dass es wichtig ist, wenn sich Journalisten kritisch mit dem Thema Kirche auseinandersetzen.

Rupert Wiederwald
Maria Grunwald
Thomas Iskra
Stéphanie Souron
Martin Mair
Felix Franke
Judith Uhlemann

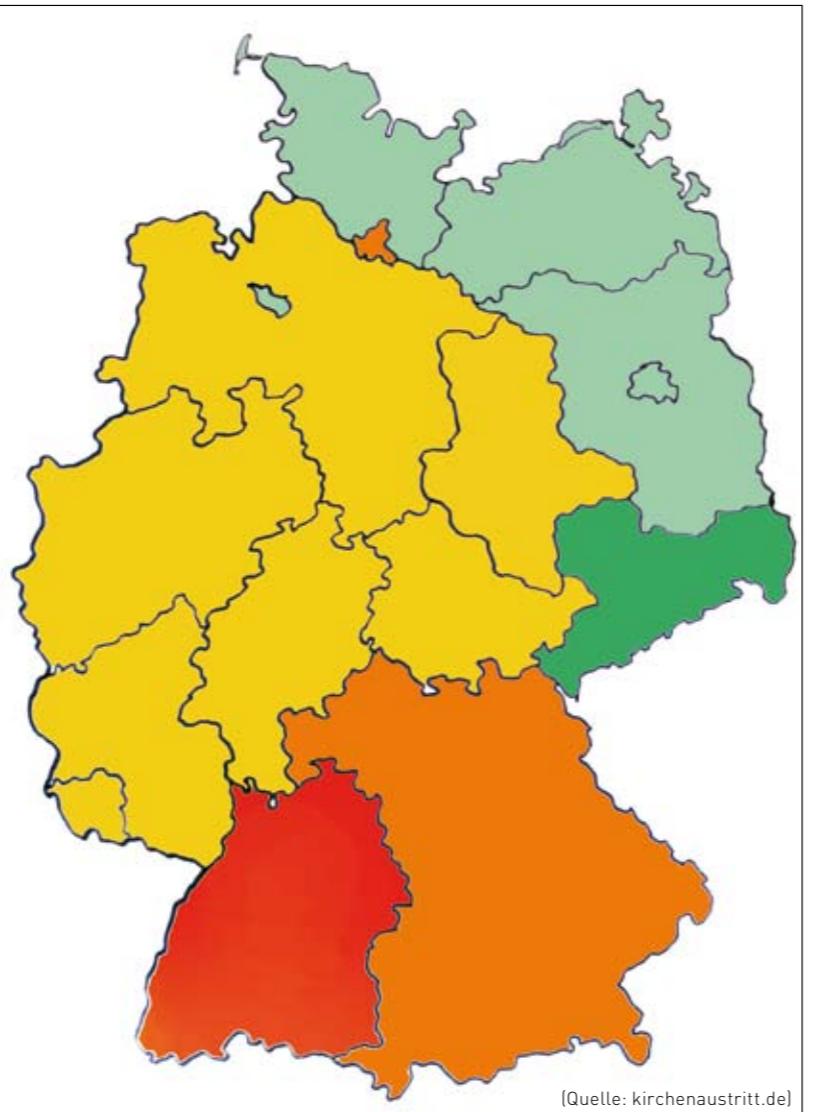


SCHLUSS MIT KIRCHE

Autorin: Sabrina Gundert

DAS KOSTET DER KIRCHENAUSTRITT

	in Euro
● BADEN-WÜRTTEMBERG	8,60-60 (nach Gemeinde)
● BAYERN	31
● BERLIN	0
● BRANDENBURG	0
● BREMEN	0
● HAMBURG	31
● HESSEN	25
● MECKLENBURG-VORPOMMERN	10
● NIEDERSACHSEN	24
● NORDRHEIN-WESTFALEN	30
● RHEINLAND-PFALZ	20,45
● SAARLAND	30,70
● SACHSEN	20
● SACHSEN-ANHALT	25
● SCHLESWIG-HOLSTEIN	10
● THÜRINGEN	30



NACHMIETER GESUCHT

Wenn Kirchen aufgegeben werden, ziehen häufig ungewöhnliche Nutzer in die Gotteshäuser ein.

* **St. Peter Kirche, Mönchengladbach (NRW)** In der ehemaligen Haupthalle der Kirche steht eine 13 Meter hohe Kletterwand, Bouldern ist auf der Empore möglich. Die „Kletter-Kirche“ bietet Routen mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden – der Blick in die weite Kirchenhalle ist dabei inklusive.

* **Leopoldsbürger Kirche, Milow (Brandenburg)** Bereits vor fast 50 Jahren entweiht, wurde die Kirche bis zur Wende als Möbellager genutzt. Heute befindet sich die örtliche Sparkasse in dem ehemaligen Kirchengebäude.

* **Evangelische Kirche in Willingen-Usseln (Hessen)** Willkommen in der Gaststätte „Don Camillo“: Statt Gebeten und geistlichen Impulsen gibt es heute Tortellini, Salat und Käseschnittchen im Chor oder auf der Empore der ehemaligen Kirche.

* **Kirche Heilige Drei Könige, Köln (NRW), Lutherkirche, Berlin, Kloster Geistingen, Hennef (NRW)** In der Kirche „Heilige Drei Könige“ wohnt ein Architekt samt Familie im Kirchturm. Im Kirchenschiff befinden sich sein Atelier und das Büro. Wohnen in der Kirche ist beliebt: In Berlin vermietet das Sozial-

amt Wohnungen in einer ehemaligen Kirche, im Kloster Geistingen in Hennef kann man Luxus-Wohnungen beziehen - 135 Quadratmeter kosten 1.180 Euro.

* **Christ-König-Kirche, Bochum (NRW)** Rund drei Wochen lang rieselten 16 Tonnen Sand in das Kirchenschiff. „Only the Dust is eternal“, so der Name der Installation in der „Kunstkirche“. Anschließend bauten Kinder mit Schaufeln, Baggern und Spielzeugautos ganz eigene Kunstwerke aus der Installation. Am Ende durften die Bochumer den Sand zur Eigennutzung abholen.

